

## Die Panzer kommen, die Panzer sind da!

Inchenhofener Kriegskinder blicken als letzte Zeitzegen auf das Kriegsende 1945 zurück (Teil 3)

Es ging alles so schnell, konnte sich Anton F. (†) an den Einmarsch der Amerikaner im Ort erinnern. An Fenstern und Gartenzäunen waren weiße Hand-, Tisch- Betttücher ausgehängt. Ohrenbetäubender Motorenlärm. Die amerikanischen Kampftruppen kamen vollmotorisiert gegenüber unserem Haus die Baldaufstraße herauf. Zu Fuß begleitende GI's mit Sturmgewehren, gut genährt, lässig Kaugummi kauend. Unter ihnen auffallend viele Schwarze, damals ein völlig ungewohnter Anblick. Ich konnte nur noch staunen. Es war eine andere Welt. Als die Panzerspitze in die Großhauser Straße einbog, sah ich, wie drei feldmarschmäßig ausgerüstete deutsche Soldaten aus dem Hias'n Anwesen (St.-Leonhard-Straße 16) stürzten und über Hof und Garten unseres Nachbarn (St.-Leonhard-Straße 20) südwärts stürmten. Hatten sie beim nächtlichen Rückzug den Anschluss verpasst? Kaspar M. erzählte mir später, er habe zur selben Zeit ebenfalls drei Soldaten beobachtet, die sich vom Brechstubenweg querfeldein immer wieder Deckung suchend südstwärts dem Bannholz zubewegten.

Kampfpanzer Howitzer M-7 der amerikanischen 20. Panzerdivision, fotografiert am 29. April 1945 vor dem Unteren Tor in Aichach.



Foto: Repro: Michael Schmidberger

Bei der Befragung zu diesem Erlebnisbericht erfuhr ich, wie Victor Klempner seine Begegnung mit drei orientierungslosen Soldaten bei unserem Nachbarort Unterbernbach beschrieb: „Die geduckten und hilflosen Soldaten waren eine Allegorie (ein Sinnbild d.V.) des verlorenen Krieges. Und so leidenschaftlich wir den Verlust des

Krieges ersehnt haben, und so notwendig dieser Verlust für Deutschland ist (und wahrhaftig für die Menschheit) – die Jungen taten uns doch leid.“ Waren die drei versprengten Soldaten jene, die Inchenhofen im allerletzten Augenblick verlassen haben?

Kurz vor Mittag des 28. April 1945, erinnert sich Hermann W., kamen amerikanische Kampf-soldaten schwer bewaffnet zu uns in die Aichacher Straße. Fünf oder sechs waren es. Genau weiß ich das nicht mehr. Ein Schwarzer war auch dabei. Misstrauische Durchsuchung unseres Hauses. Einer von den GI's konnte ein wenig Deutsch: „Kartoffeln, Eier, Schmalz im Haus?“ „Ja, Kartoffeln und Eier, aber kein Schmalz,“ so meine eingeschüchterte Mutter. „Kein Problem, Schmalz organisieren wir.“ Unsere Mieterin Frau Kieninger musste Kartoffeln schälen. Zwei Soldaten halfen dabei, Mutter hobelte, zwei große Büchsen Schmalz aus US-Verpflegung wurden herbeigebracht. Die Kartoffelschnipsel rösteten in reichlich Fett, wurden heiß serviert. Noch zwei, drei Eier darübergeschlagen. Wie das schmeckte! Mal was anderes als fade Büchsenverpflegung! Die Amerikaner wurden zunehmend freundlicher. Der Schwarze, vor dem ich etwas Scheu hatte, nahm mich auf den Schoß, gab mir Kaugummi und Schokolade. Mutter bekam Zigaretten, damals eine bevorzugte Tauschware.

Aber dann! Nach der Kampftruppe die Besatzungssoldaten. Im Jeep kamen sie in den Hof gefahren. Unfreundlich, arrogant, barsch im Ton. Unsere Inchenhofener Ärztin Dr. Kiesling war als Dolmetscherin dabei: „Euer Haus ist für die US-Soldaten beschlagnahmt!“ musste sie übersetzen. Aber wohin in kurzer Zeit? Mutter wurde mit meiner Schwester und dem jüngeren Bruder im Nachbarhaus aufgenommen. Ich kam mit Opa zur Tante am Antoniusweg. Auch Hauptlehrer Kieninger musste mit Fami-

lie die Wohnung im Obergeschoß räumen. Aber o Schreck, in der Aufregung den Milchtopf vergessen! Mutter ging mit mir in die inzwischen besetzte Wohnung zurück, holte den Topf aus der Küche. Da stellte sich ein schwarzer GI in den Weg: „No! No!“ Er griff nach dem Topf, doch Mutter warf ihm diesen blitzschnell mit voller Wucht vor die Füße. Der überraschte Amisoldat griff nach dem Gewehr, fuchtelte damit bedrohlich herum, brüllte für uns Unverständliches. Nach Lautstärke und Gesichtsausdruck müssen es arg böse Worte und Drohungen gewesen sein. Das „Beschlagnahme-Kommando“ kam zu Hilfe und Fr. Dr. Kiesel konnte beruhigend einwirken, Mutter durfte den angeschlagenen Milchtopf mitnehmen.

Ich sah, dass Mutter sehr traurig war. Heute - nach vielen Jahren - kann ich das besser verstehen. Wie belastend muss für sie die Vertreibung aus der Wohnung gewesen sein. Hinzu kamen die fehlende Nachricht von ihrem Mann und Vater der Kinder, die Angst vor Feindseligkeiten der Besatzungssoldaten und freigelassenen Zwangsarbeitern, die unsichere Zukunft.

Das für die US-Army beschlagnahmte Haus an der Aichacher Straße.



Vater kam noch vor Weihnachten nach Hause. Abgemagert, ausgemergelt, krank, in abgetragener zerschlissener Wehrmachtsuniform ging er langsam zum Hof herein. Selbst Mutter hat ihn nicht gleich erkannt.

In den letzten Kriegstagen hatte es ihn mit seiner arg dezimierten Einheit von der Westfront in die Tschechei verschlagen. Er geriet dort in amerikanische Gefangenschaft. Wegen seines erschöpften Gesundheitszustandes erhielt er den Entlassungsschein. Er war immer dankbar, dass er nicht in ein russisches Arbeitslager ausgeliefert wurde wie viele andere, die von den Amerikanern den Russen übergeben wurden.

*Am Nachmittag 28. April 1945 stand ich vor unserem Haus am Ortsende Radersdorfer Straße, hat Alois D. noch lebendig im Gedächtnis.*

Ununterbrochen rollten amerikanische Nachschubfahrzeuge vorbei. Kleinere Kinder winkten den Amis zu. Vereinzelt wurden ihnen Kaugummi und Schokolade zugeworfen. Aber dort vorne? Zwei Mannschaftswagen hatten angehalten. Jugendliche - eigentlich waren es ja auch nur größere Kinder - balgten sich am Straßenrand. GI's hatten ihren Spaß daran ihnen kaum angerauchte oder auch nur kurz in den Mund genommene Zigaretten vorzuwerfen. Dabei herablassendes Lachen. Abstoßend, wie nach diesen Zigaretten gegiert wurde. Ein Jeep stoppte. „Ausweis! Ausweis!“ herrschte mich ein MP-ler (Militärpolizist) an. Aber ich hatte doch keinen Ausweis, war ja erst 13 Jahre alt, freilich schon recht groß gewachsen. Wie sollte ich das nur erklären? Der misstrauische MP-ler sprach nur wenig Deutsch, zögerte. Endlich kam vom begleitenden MP-ler ein erlösendes „okay“. Ich zitterte vor Aufregung. Jetzt auch noch das „Beschlagnahme-Kommando“: „Das Haus ist für die US-Army beschlagnahmt“, hieß es befehlend. „In drei Stunden muss es geräumt sein!“ Wir kamen für die dreiwöchige Beschlagnehmung beim Nachbarn unter. Das Dachzimmer, in dem Tage zuvor ein Wehrmachtsoberst einquartiert war, bezog nun ein Ami-Offizier.

Nun war schon einige Tage amerikanische Besatzung in Inchenhofen. Die Amis betrieben im Hof der „Kratzerwirtschaft“ eine Feldküche war Michael W. (†) in Erinnerung geblieben. Es hatte sich schnell herumgesprochen, dass frische Eier für sie eine begehrte Abwechslung zur üblichen Büchsenverpflegung waren. Meine Mutter drückte mir den Eierkorb in die Hand: „Da, bring die Eier zu den Amis zum „Kratzer“ nauf, damit auch du Kaugummis und Schokolade kriegst.“ Aber keine Kaugummis, keine Schokolade! Kaffee bekam ich. Ja, echten Bohnenkaffee! Mei, hat der guat grochen, hat der guat gschmeckt. Mein erster Bohnenkaffee überhaupt. Kannte ich doch bisher nur Ersatzkaffee aus Gerste und Eicheln. Und vor den Amis hatte ich keine Angst mehr, auch vor den Schwarzen nicht.

*Vielen Dank an alle Zeitzeugen für die bewegenden Berichte.*

**Verfasser: Anton Franz Moll, Inchenhofen**